

Grüner Hass

Gespräch mit Betsy Hartmann

Die extreme Rechte hört auf, den Klimawandel zu leugnen, da sie erkennt, dass die Warnung vor ihm ihren Interessen dienlich sein könnte.

MARTA BAŁAGA:

Ich habe mich an die Theorie gewöhnt, dass die extreme Rechte sich für Ökologie und Umweltschutz einfach nicht interessiert oder die Erderwärmung leugnet. Du zeigst aber, dass es sehr viel komplizierter ist.

BETSY HARTMANN:

Alles hat mit meinen Studien zur Bevölkerung begonnen. Ich habe in Indien und Bangladesch gelebt und festgestellt, dass es zwischen den wirklichen Bedürfnissen von Frauen bei der Familienplanung und dem, was die von internationalen Geldgebern und der Regierung zur Bevölkerungskontrolle beworbenen Programme fordern, eine Diskrepanz gibt. Ich habe angefangen, mich für diese Fragen zu interessieren, und engagierte mich im feministischen Aktivismus. Damals ahnte ich noch nicht, dass meine ganze Karriere sich darauf stützen würde.

Ich merkte allmählich, dass das Argument, die Überbevölkerung sei der Hauptgrund für die Zerstörung der Umwelt, immer mehr Verbreitung fand, auch in liberalen Kreisen, und ich war der Meinung, dass wir dagegen ankämpfen mussten. In dieser Zeit, zu Beginn der Neunzigerjahre, bin ich mit Mitgliedern des sogenannten John-Tanton-Netzwerks zusammengetroffen. Tanton war ein Augenarzt aus Michigan, der viele Gruppen finanzierte, die sich einer ähnlichen Rhetorik bedienten und Einwanderer beschuldigten, die Umwelt zu zerstören. Dieses Netzwerk half dabei, hasserfüllten ökologischen Argumenten den Boden zu bereiten, was ich und andere dann die „Ökologisierung des Hasses“ (engl. *greening of hate*) genannt haben. All das hatte einen Beigeschmack von Eugenik und weißer Dominanz. Tanton setzte solche „grünen“ Argumente sehr bewusst ein, um liberale Ökologen von seinen einwanderungsfeindlichen Standpunkten zu überzeugen.

Ich bin gerade in Finnland, wo der Aktivist Pentti Linkola sich ebenfalls unter anderem gegen die Einwanderung gewandt und behauptet hat, wenn wir uns heute nicht zur „Grausamkeit“ aufruffen, könne es morgen zu spät sein.

Auf diese Leute bin ich das erste Mal auf einer Umweltschutzkonferenz in Oregon gestoßen. Ich sollte mit einer Frau dort über Themen debattieren, die mit Bevölkerung zu tun hatten. Sie stellte sich als Umweltschützerin vor, aber es wurde schnell deutlich, dass ihr Hauptziel die Eindämmung von Einwanderung war, eine politisch äußerst rechte Haltung. Wohl von diesem Moment an habe ich mich bemüht zu verstehen, wer diese Leute sind, auch um sie effektiv zu bekämpfen.

Die Tendenz, das Bevölkerungswachstum als Hauptursache für die Probleme unseres Planeten auszumachen und sie in einer außerordentlich apokalyptischen Sprache zu beschreiben, hat mich immer beunruhigt. In den Vereinigten Staaten – und bis zu einem gewissen Grad auch in Europa – gibt es ein neomalthusianisches Verständnis von Bevölkerung und Umwelt, das eine ideelle Brücke zwischen liberalen und rechtsextremen Konzepten bildet. Die Rechte ist nicht dumm und versteht es, geschickt damit zu manipulieren, und die Leute fallen darauf herein. Das liegt auch darin, dass die Apokalyptik in den USA viele Anhänger hat. Die Vertreter der Rechten sprechen vom Ende der Welt, von der „Bevölkerungsbombe“, davon, dass uns schon bald die Ressourcen ausgehen werden. Diese Befürchtungen und Ängste sind sehr tief verwurzelt. Im Fall der Nazis hatten wir das Argument der „Rassereinheit“: Die Juden zerstörten die Umwelt, und die Arier waren deren Wächter. Konzepte von der Reinheit der Natur, wenigstens in einer romantischen Version, und einer ethnischen Reinheit gehen oft Hand in Hand. Diese ökofaschistischen Strömungen gibt es in Europa schon sehr lange.

Die Popkultur hat dieses Thema schnell aufgegriffen. Hugo Drax, der Bösewicht aus „Moonraker“, sprach auch von der Notwendigkeit, „das Gleichgewicht in der Natur zu wahren“ und träumte zugleich von einer neuen, besseren Rasse.

Journalisten schreiben jetzt immer häufiger über Ökofaschismus. Sie sorgen sich vor dem Moment, wenn die extreme Rechte plötzlich aufhört, die Klimaveränderungen zu leugnen, weil sie merkt, dass die Warnung davor ihren Interessen dienen kann. Das ist tatsächlich ziemlich erschreckend. Die Schießereien, die es vor Kurzem in Neuseeland oder im texanischen El Paso gegeben hat, sind ein sehr gutes Beispiel dafür [in seinem Manifest

erwähnte der zwanzigjährige Attentäter, dass die einzige Rettung der Umwelt darin bestehe, „sich einer ausreichenden Zahl Menschen zu entledigen“ – Anm. d. Red.].

Gleichzeitig sehe ich aber gewisse Veränderungen, auch dank der Black-Lives-Matter-Bewegung – schließlich sind es in der Regel farbige Frauen, die Programmen zur Bevölkerungskontrolle zum Opfer gefallen sind. Die Leute haben jetzt angefangen, sich für Eugenik zu interessieren, und die „New York Times“ hat enthüllt, welchen Einfluss das Tanton-Netzwerk auf die gegen die Einwanderung gerichtete Umweltpolitik hat. Dabei hat sie zwei Mitglieder der Trump-Regierung genannt: Jeff Sessions und Stephen Miller.

Vielleicht bin ich dennoch zu optimistisch, denn im Grunde geht es diesen Ideen immer noch recht gut.

Meinst Du, dass sie mit den nächsten Katastrophen an Stärke gewinnen? Mit den nächsten Flächenbränden und Tornados? Einige Politiker haben schon angefangen, Flüchtlingen die Schuld für viele Probleme in die Schuhe zu schieben. Warum also nicht auch für den Klimawandel?

Das geht wohl in eure Richtung. In den USA hat eine solche rechte Rhetorik während der Regierung Trumps gewiss an Kraft gewonnen. In Europa hängt das, wie ich denke, immer noch sehr von dem jeweiligen Land ab. Die Menschen sind beunruhigt, das ist verständlich. Mich haben aber die Wahlen kürzlich in Kalifornien gefreut, wo Gouverneur Gavin Newsom schließlich nicht abberufen wurde. Ich hatte meine Probleme mit ihm, aber er war in Sachen Klimawandel eine vernehmbare Stimme, ganz im Gegensatz zu seinem fürchterlichen Gegenkandidaten, der zu den Leugnern gehört.

Eine andere Tendenz, die mir Sorge bereitet, ist die Rede über die sogenannten Klimaflüchtlinge. Und das tun ja fortschrittliche Akademiker, Aktivisten und seriöse Wissenschaftler. Sie schreiben, dass der Klimawandel der Grund für den Krieg in Syrien sei, und auch wenn sie nicht sagen, dass wir dem Zustrom von Flüchtlingen vorbeugen sollten, so bezeichnen sie ihn doch mit eben diesem Begriff. Klimamigration gibt es, aber das macht aus den Menschen keine „Klimaflüchtlinge“. Die Entscheidung, sein Land zu verlassen, ist gewöhnlich sehr komplex: Gewalt seitens der Regierung kann eine Rolle spielen, oder das Fehlen einer Infrastruktur, die bei der Bewältigung von Naturkatastrophen, Wirtschaftskrisen oder auch eines Krieges helfen könnte. Solche Narrative simplifizieren den

Migrationsprozess durch die These, dass der Klimawandel Knappheit verursacht, die zu Konflikten führt, die wiederum Migrationsbewegungen auslösen. Die Mehrheit der Klimamigrationsforscher ist der Ansicht, dass ein großer Teil der Migration, die wahrscheinlich stattfinden wird, sich innerhalb der Länder abspielen wird und nicht außerhalb ihrer Grenzen. Die Linke sollte also mit der Verwendung einer solchen Sprache vorsichtig sein.

In einem Deiner Artikel hast Du den *Slum porn* erwähnt, die Elendsviertelpornografie. Journalisten zeigen häufig Armut und schwierige Lebensbedingungen, zum Beispiel in Afrika, ohne darüber nachzudenken, dass dies dann von manchen benutzt wird, um zur „Rettung“ der sauberen europäischen Städte vor solchen Zuständen aufzurufen.

Visuelle Vorstellungen von der Überbevölkerung sind zu einem Element des allgemeinen Bewusstseins geworden. Manchmal werden sie sehr strategisch eingesetzt und manchmal, nun ja, einfach ausgenutzt. Die schon erwähnte „New York Times“ hat auch einmal eine ganze Ausgabe der Klimamigration gewidmet. Darin war ein schockierend schlechter Artikel mit Bildern, die Stereotype fortgeführt und vermehrt haben. Wenn man ein Bild sieht, das die Überbevölkerung unseres Planeten darstellen soll, handelt es sich selten um, sagen wir, eine Straße in Manhattan.

Das Kino spielt übrigens eine ganz ähnliche Rolle. All diese postapokalyptischen Erzählungen, die wir so gut kennen, schöpfen recht häufig aus der Ästhetik Afrikas und des Nahen Ostens, was mich schrecklich nervt und wütend macht. Während der Pandemie habe ich versucht, Netflix zu schauen, ob es da noch etwas anderes gibt, und fast jede Serie war postapokalyptisch. Das ist so eine merkwürdige Mischung aus fortschrittlichen Ideen und der Elendsviertelpornografie, die du erwähnt hast. Die Leute schauen sich das an und es bleibt dann bei ihnen haften. Es gibt Studien, die zeigen, dass die Apokalyptik uns zu Fatalisten macht, die sich zum Handeln unfähig fühlen. Der Klimawandel ist eine ernste Angelegenheit, und es ist wichtig, dass völlig andere Bilder kommen, die nicht Furcht wecken, sondern unser Durchhaltevermögen und mögliche Veränderungen zeigen.

Ich erinnere mich an eine umstrittene Reklametafel, die das Bild des „Unabombers“ Ted Kaczynski und die Worte zeigte: „Ich glaube weiterhin an die Erderwärmung. Und du?“ Meinst du, dass das Klima immer häufiger als ein Vorwand für Gewalt ausgenutzt wird?

Ja. Das denke ich tatsächlich. Wir befinden uns an einem recht kritischen Punkt. Der Ökofaschismus wird höchstwahrscheinlich stärker werden, aber viele Menschen leisten dem Widerstand. Deshalb ist die konstruktive Arbeit im Rahmen verschiedener Umweltbewegungen so wichtig. Wir brauchen verschiedene Stimmen, die sinnvoll in diesen Angelegenheiten sprechen können. Interessanterweise ist Greta Thunberg jetzt engagierter in Sachen Klimagerechtigkeit; anfangs war sie selbst etwas apokalyptisch. Sicher war es ihr nur so möglich, das Interesse so vieler Menschen zu wecken.

In meinem verrückten Land, wo die Stellung der Konzerne der fossilen Energieträger immer noch sehr stark ist, haben gerade deren Lobby-Kampagnen zu dieser drastischen Teilung geführt, nach der man sich entweder damit abfindet, dass der Klimawandel existiert oder eben nicht. So sehr haben wir uns in diesem künstlich ausgelösten Konflikt verheddert, dass wir jetzt nicht einmal eine vernünftige Klimapolitik haben.

Manchen sagen auch, dass in alledem die Religion eine große Rolle spielt. Denn wenn der Mensch „nach Gottes Bild geschaffen“ ist, dann ist es doch logisch, dass er sich die Umwelt untertan macht.

Wenn man manche Meldungen zum Thema Klima hört, scheinen einige tatsächlich zu denken, dass dies Gottes Wille sei, dass er sich alldessen annehmen werde. Oder dass der Klimawandel die Apokalypse bringe, die wir bräuchten, damit Jesus endlich wiederkehrt. Das ist ein ziemlich extremer Standpunkt, aber viele christliche Splittergruppen, besonders in den Vereinigten Staaten, denken tatsächlich so. Ich selbst bin während des Kalten Krieges groß geworden, und wir waren wirklich überzeugt, dass das Ende der Welt kurz bevorstand.

Wenn man glaubt, dass man nichts zu verlieren hat, dann sind die verschiedensten Übertreibungen nicht weit.

Betsy Hartmann

Emeritierte Professorin für Entwicklungsstudien, Studienabschluss an der Universität Yale, Promotion an der London School of Economics. In ihrer Arbeit konzentriert sie sich auf die Wechselwirkungen zwischen Bevölkerung, Migration, Umwelt und Sicherheitsfragen. Sie ist die Autorin von „The America Syndrome: Apocalypse, War and Our Call to Greatness“ und „Reproductive Rights and Wrongs: The Global Politics of Population Control“. Außerdem verfasste sie zwei politische Thriller über die extreme Rechte: „The Truth about Fire“ und

„Deadly Election“. Sie ist Koautorin von „A Quiet Violence: View from a Bangladesh Village“ und Mitherausgeberin der Anthologie „Making Threats: Biofears and Environmental Anxieties“. Zurzeit arbeitet sie an einem Roman über die Opioidkrise und den Kampf gegen Drogen.